

TEXT: BEATRIX GRAMLICH; FOTOS: GUDRUN PETERSEN

Herkunft – Zukunft

Hilfe im Umgang mit Behörden, bei der Suche nach Arbeit oder einem Ausbildungsplatz, Sprachkurse, Feste und Freizeitaktivitäten: Der Migrationsdienst bietet vieles an – mit einem Ziel: Integration.



Menschen aus vielen Nationen sitzen bei Vera Eke im Sprachkurs.

Vera Eke gibt Sprachkurse. Sie ist eine von vielen Ehrenamtlichen bei der Caritas.



Ein Raum im Souterrain, Küchenzeile, Pinnwand, Computer. Auf den zusammengeschobenen Tischen stehen Schälchen mit ukrainischer Schokolade: ein Stück Heimat im Café International, 2000 Kilometer von zu Hause entfernt. Jeden Dienstag trifft sich hier beim Caritas-Migrationsdienst in der Aachener Scheibenstraße eine Gruppe geflüchteter Frauen aus der Ukraine – die jüngste gerade 30, die älteste längst Oma. Frauen, die sich unter normalen Umständen nie begegnet wären. Der Krieg hat sie zusammengeführt – an einem fremden Ort, in ihrer Angst um Freunde und Verwandte daheim, in ihrem Wunsch, in Deutschland anzukommen.

Das ist nicht einfach, haben sie schnell gemerkt. „Deshalb mache ich meinen Sprachkurs nicht nach Buch“, sagt Oksana Spieß, 39. „Ich habe angefangen mit Mo, Di, Mi und erklärt, dass das die Wochentage sind.“ Die Frauen waren überglücklich, weil sie endlich die Busfahrpläne verstanden haben. „Ich habe erläutert, was höflich ist, und was nicht. Bei uns in der Ukraine sind wir viel direkter.“ Und sie hat geübt, Formulare auszufüllen. Das Muster, erinnert sie sich, hätten die Teilnehmerinnen wie eine Ikone gehütet.

„Unsere Arbeit ist auf Ankommen, auf Integration angelegt“, betont Géraldine Wronski, 44, Leiterin der Integrationsagentur des Caritasverbands Aachen-Stadt und Aachen-Land e.V.. Die Angebote des Migrationsdienstes reichen von der Betreuung in den Notunterkünften über Flüchtlingsberatung und Hilfe bei der Arbeits- und Wohnungssuche bis hin zu Freizeitaktivitäten.

Häufig füllt die Caritas auch Lücken in den offiziellen Programmen: zum Beispiel, wenn jemand aufgrund seines Alters oder eines fehlenden Aufenthaltstitels keinen Sprachkurs findet.

Oft helfen dann Menschen wie Vera Eke, eine der vielen Ehrenamtlichen beim Caritas-Migrationsdienst. Eke ist gelernte Fremdsprachenkorrespondentin und seit dem Ruhestand Deutschlehrerin. Heute geht es in ihrer Stunde um Osterbräuche. „Ich finde es toll, mit Menschen aus der ganzen Welt zu arbeiten“, sagt die 73-Jährige, die ihren Schülerinnen und Schülern



Die Frauen waren überglücklich, weil sie endlich die Busfahrpläne verstanden haben.

Oksana Spieß, 39, Ehrenamtliche bei der Caritas





Ukrainerinnen stellen Brennstoff aus Watte pads her, damit die Männer an der Front kochen können.



Die Bewohner im Flüchtlingsheim teilen sich Küche und Bad. Das birgt Konfliktstoff.

nicht nur geduldig Begriffe wie Ostereierfärben, sondern auch das deutsche Wahlrecht und den Föderalismus erklärt.

Auch Oksana Spieß' Unterricht ist ein Kurs fürs Leben. Die Ukrainerinnen bei ihr kochen manchmal zusammen oder tauchen kistenweise Watte pads in Wachs, mit denen sich ihre Männer an der Front einen Tee kochen können. Spieß ist mit einem Spätaussiedler verheiratet und kam vor 16 Jahren aus der Ukraine nach Deutschland. Damit ihre Ausbildung als Krankenschwester hier anerkannt wurde, paukte sie ein halbes Jahr Theorie, machte drei Monate Praktikum im Krankenhaus und legte für beide Teile eine Prüfung ab. Heute arbeitet die dreifache Mutter beim Pflegedienst der Caritas und seit dem Kriegsausbruch zudem ehrenamtlich als Deutschlehrerin. Für die Frauen ist sie ein Vorbild. Zu Hause waren sie Lehrerin, Fachanwältin, Buchhalterin. Hier müssen sie bei Null anfangen. „Das ist ein innerer Riss“, sagt Spieß. „Viele sagen, ‚ohne die Caritas würde ich das nicht überleben‘.“

Flucht zu Fuß aus Afghanistan

Aghagol Walizadeh besaß in Afghanistan eine Farm, Viehherden, ein Haus. Außerdem war der Agraringenieur Übersetzer für die US-Caritas und arbeitete an einem Projekt zur Reintegration

Aghagol Walizadeh (re.) pflanzt mit den anderen Erdbeeren: eine willkommene Abwechslung.



der Taliban mit, bei dem auch Opiumfelder zerstört wurden. Das genügte, um ihn für die Islamisten zum Feind zu machen. Als sie versuchten, seine kleine Tochter zu entführen, beschloss er, mit seiner Frau und den beiden Kindern zu fliehen. Zu Fuß durchquerten sie den Iran und die Türkei, zahlten tausende Dollar an Schleuser, setzten in einem Schlauchboot nach Griechenland über und lebten ein Jahr lang auf der Insel Lesbos im völlig überfüllten Aufnahmelager Moria. „Es war die Hölle“, erinnert sich der 43-Jährige und erzählt, wie sie sich nachts um zwei zur Essensausgabe anstellten und nur einmal im Monat das Bad benutzen konnten.

Jetzt sitzt Walizadeh in einem Flüchtlingsheim im Aachener Land und würde nichts lieber als wieder arbeiten. Das darf er mit Flüchtlingsstatus, doch auch er muss Sprachkenntnisse und die berufliche Anerkennung nachweisen. „Die Menschen sind hier sicher, aber dann beginnen andere Probleme“, erklärt Caritas-Mitarbeiterin Wronski. Walizadehs 19-jährigem Sohn fehlen durch die Flucht drei Schuljahre, seine Tochter litt lange unter Alpträumen.

Die Caritas versucht, von Anfang an zu helfen und die Menschen dort abzuholen, wo sie sind, auch an „vergessenen Orten“, wie Wronski sie nennt. Sie sollen etwas erleben, am gesellschaftlichen Leben teilhaben, ihre neue Umgebung kennenlernen. Deshalb organisiert Wronski Kunst-, Yoga- und Bastelstunden, Workshops zu Haushaltsführung oder Mülltrennung, Ausflüge, Feste, Kino- und Museumsbesuche, oft in Zusammenarbeit mit Firmen. Denn Begegnung und Austausch öffnen Türen – für beide Seiten.

Bei vielen dieser Aktivitäten hilft der Afghane Walizadeh. „Mein Vater hat immer gesagt: ‚Gott hat uns geschaffen, um aktiv zu sein‘“, sagt er. Auf dem Hof der Flüchtlingsunterkunft hat er Beete angelegt und zusammen mit anderen Bewohnern Erdbeeren gepflanzt. Er informiert, übersetzt für seine Landsleute und hilft, Ausflüge mit den Familien zu organisieren. „Ich nenne ihn den Herbergsvater“, sagt Wronski – obwohl er vor Kurzem ausgezogen ist. Mithilfe der Caritas hat er eine Wohnung gefunden.

Beatrix Gramlich

Wir wollen Menschen zusammenbringen

Sich in einem fremden Land und Kulturkreis zurechtzufinden, ist nicht leicht. Géraldine Wronski erklärt, wie Integration gelingt.

Bei den letzten Wahlen war Migration ein entscheidendes Thema. Geht die Politik richtig damit um?

Der politische Diskurs über Migration wird immer populistischer und zunehmend emotional geführt. Zudem spielt Sicherheitspolitik dabei eine immer größere Rolle. Das ist gefährlich. Wir brauchen eine konstruktive, parteiübergreifende Debatte, die die Wahrung fundamentaler humanitärer Rechte in den Mittelpunkt stellt.

Das öffentliche Bild von Migranten ist nicht das beste. Warum?

Medien betonen häufig die Kriminalität Geflüchteter. Das führt zu Vorurteilen und gesellschaftlichen Spannungen. Aber es macht etwas mit Menschen, wenn sie dauerhaft in Armut leben und ihre Träume und Hoffnungen wegen unserer Integrationshemmnisse zerplatzen. Zur Integration gehören neben Spracherwerb, Bildung und Arbeit eine angemessene Unterkunft und medizinische Versorgung, die auch die psychologische umfasst. Und die Kenntnis von Kultur und gesellschaftlichen Normen, damit sie Anschluss finden. In allen Punkten gibt es viel Luft nach oben.

Welchen Beitrag leistet die Caritas, damit Integration gelingt?

Wir beraten und begleiten die Menschen, um ihnen gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Wir unterstützen sie beim Zugang zu Sprachkursen, beim Start ins Berufsleben, bei der Wohnungssuche, der Sicherung des Lebensunterhalts. Außerdem haben wir viele Kurse, die das Beratungsangebot ergänzen und Raum schaffen für Austausch und Begegnung. Dabei kooperieren wir auch mit Firmen und kulturellen Einrichtungen. Wir wollen Menschen zusammenbringen, Vorurteile überwinden und das gesellschaftliche Miteinander fördern. Das ist unser Ziel.

Interview: Beatrix Gramlich



Unsere Arbeit ist auf Ankommen, auf Integration angelegt.

Géraldine Wronski, 44, leitet die Integrationsagentur der Caritas

